



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Auge das weite, flache Uferland der Terra di Bari und der Capitanata mit ihren marmorgleich schimmernden Städten und dem mauerartigen Vorgebirge des Monte Gargano, gleitet dann unbeirrt weiter über die blau-schimmernde Meeresflut bis zu jenen blassen Linien am äußersten Horizont, die Dalmatiens schroff aufsteigende Bergwelt bezeichnen. Uns im Rücken aber zieht sich die schwellende, braunrote Hügelkette, bald lang gedehnt wie ein Hochplateau, bald lieblich gerundet, bald in steilen Abstürzen und wildzerrissenen Klüften bis zu jenen stattlichen Höhen der Basilicata hin, über denen, mächtig aufragend, des Vultur's waldige Pyramide erscheint. Und wenn dann des Abends bläuliche Schatten über den Tälern ruhn, und nur noch flimmerndes Sonnengold die einsame Höhe überflutet, dann sieht die Burg fast wie verzaubert aus, und die alte Sage vom bergentrückten Kaiser, von dem verwunschnen Schloß, aus dem er einst wiederkommen sollte, des Reiches Herrlichkeit neu zu gründen, wird wach. Denn nicht um Barbarossa, um die gewaltige Gestalt des letzten großen Staufers hat ursprünglich die Sage ihre blühenden Ranken von der einstigen Wiederverkehr des Kaisers geschlungen.



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)



U n London fand Henry ein einfaches aber gutes Logis für sich selbst, seine Waffen und Bücher und sein übriges wenigens Hab und Gut bei einer gottesfürchtigen und wohlhabenden Seilermeisterwitwe, die ein kleines Haus zwischen Strand und Covent Garden besaß. Im übrigen war er nur selten zuhause. Wenn der Dienst seine Zeit nicht mit Beschlag belegte, streifte er in London umher, das jetzt, nachdem es nach dem großen Brande im Jahre 1666 wieder aufgebaut worden war, eine ganz neue Stadt für ihn war und sein lebhaftes Interesse erweckte. Die Theater besuchte er fleißig und kam oft des Abends nach Whitehall, wo er als Offizier freien Zutritt hatte; namentlich aber hatte er viel Vergnügen an den neuerrichteten Kaffeehäusern, von denen es fast in jeder Straße eins gab. Hier bekam er Neuigkeiten zu hören: Seiner Majestät oder Mylord Halifax letztes Bonmot; was der König von Frankreich konfidentieell der Herzogin von Portsmouth geschrieben hatte; wie es um die Chancen des jungen Monmouth, als Prinz von Wales anerkannt zu werden, stand; wie sie sich unten in Venedig oder in Wien mit den Türken schlügen; welcher Straßenräuber zuerst gehenkt werden sollte — das letzte Duell — die letzte Entführung . . .

In der Nähe seines Logis lag, dicht bei Covent Garden, Wills bekanntes Kaffeehaus, wo die Dichter und die klugen Köpfe der Stadt zu verkehren pflegten; und Harry, der sich ja immer sehr von Büchergelehrsamkeit angezogen gefühlt hatte, und der vielleicht in mehr als einer Hinsicht seinem Großvater, „dem Zauber-

jarl“ nachartete, ging des Abends gern dorthin, rauchte seine Pfeife, trank sein Glas und spielte eine Partie Schach oder Brettspiel mit einem der kleinern literarischen Sterne. In der Ofenecke pflegte der Dichterkönig, John Dryden, selbst zu sitzen, und oft saß ein Jarl oder ein Herzog oder sonst irgendein hoher Herr vom Hofe neben ihm am Tisch und hörte andächtig sein neuestes satirisches Gedicht.

Hier war es auch, daß Kapitän Percy zum erstenmal von der fortgesetzten skandalösen Courmacheret des schwedischen Grafen Königsmark der Lady Dgle gegenüber hörte. Wie man ihn beständig mit ihr zusammensah, wie er an der einen Seite ihres Wagens ritt, während der Bräutigam an der andern ritt. Man erzählte sich, daß die junge Dame, die ein ganz ausgelassenes und leichtsinniges Mädchen wäre, ihn auf alle Weise ermutigte, aber die alte Gräfin — behauptete man dahingegen — begegnete selbstverständlich dem ausländischen Herrn mit großer Kälte.

Natürlich konnte Harry — wie tapfer er auch der Versuchung widerstand, sie aufzusuchen — es auf die Dauer nicht vermeiden, zufällig mit Lady Elizabeth zusammenzutreffen. Das erstemal sah er sie in einem der Theater wieder. Er saß in der Nähe der Bühne und sah, als sie zusammen mit Lady Sophia Wright und dem jungen Fräulein Jennings in ihre Loge kam. Es befanden sich zwei Herren in ihrer Gesellschaft — John Churchill, den Harry Percy von der Gardeskasernen her kannte, und der vielbesprochne schwedische Graf. Lady Elizabeth schien fröhlich und munter zu sein; sie war voller geworden, seit er sie zuletzt gesehen hatte, und das sehr moderne „transparente“ Kleid aus Spitzenstoff über großgemustertem, blauem Brokat hob ihren weißen Hals und ihre Schultern schön hervor. Das Stück war ganz neu — von Shadwells hieß es — und ziemlich anzüglich, aber doch nicht so derb wie viele andre. Es schien, daß Lady Elizabeth sich königlich amüsierte, sie folgte aufmerksam dem Gang der Komödie und wurde ärgerlich, wenn jemand von der Gesellschaft sie störte, hin und wieder biß sie sich in die Lippe, lächelte und führte den Fächer leicht über die Lippen und das Kinn. Wenn Harry erwartet hatte, in ihrem Antlitz die geringste Spur von Sehnsucht oder geheimem Kummer zu sehen, war er wahrlich enttäuscht.

Ohne Herz! sagte er bitter zu sich selbst, ohne Herz — sie ist nicht anders als sie alle! Eine leichtfertige Dirne, die sich nie das Geringste bei allen ihren Reden, ihren Küssen und ihren Tollheiten gedacht hat . . .

Er saß da und starrte sie an, plötzlich warm am ganzen Körper, wütend auf sie, gehässig und überlegen verächtlich und die ganze Zeit im innersten Innern gequält von dem Bewußtsein seiner eignen wahnsinnigen hoffnungslosen Sehnsucht.

Gegen Ende des Stückes wurde sie müde. Sie stützte den Kopf auf die geballten Hände und beugte sich vor — sah zerstreut mit ihren klaren, freundlichen Augen auf die Zuschauer hinab. Plötzlich zog sie sich ein wenig zurück — sie wechselte die Farbe. Ihr Blick war dem Henry Percys begegnet.

Sie fühlte selbst, und er sah es — wie rot sie wurde. Die Augen strahlten — senkten sich — hoben sich von neuem. Sie war bisher fröhlich gewesen, heiter und sorglos, so wie ihre Natur nun einmal war, leicht zu belustigen — jetzt sah er, wie der Ausdruck in ihrem heitern Antlitz wechseln konnte, sah Zärtlichkeit, Wärme, eine halb ängstliche, halb wonnevolle Erwartung sich in ihren lächelnden, nicht mehr so klaren Blick schleichen.

Henry Percy beantwortete ihren Blick — wo war all sein Zorn, sein überlegener und berechtigter Hohn geblieben? Er vergaß alles und alle um sich her, wie er bleich dafuß und sie mit den Augen verschlang. Als Graf Königsmark

hinter ihr mit ihr sprach, und sie sich einen Augenblick umwandte, erhob er sich und ging.

In dieser Nacht schlief Kapitän Percy nicht viel. Den Hut tief in die Stirn gedrückt, die Arme in seinen weiten Mantel gehüllt, streifte er im Mondschein in dem Stadtviertel umher, wo Lady Northumberland's Haus in der St. James' Street lag. Und schon am nächsten Vormittag stand er unter den Lieferanten und Bittstellern in Lady Ogles Vorgemach.

Der Herr Kapitän! rief Amelia halb entsetzt, halb neugierig aus. Sie ging mit einem Schlüsselbund in der Hand durch das Zimmer und machte ihm einen Knicks.

Ja, sagte er überlegen abweisend. Ist Mylady schon aufgestanden?

Schon längst! antwortete Amelia bereitwillig. Sie sitzt dem Grafen Königsmark, der beschäftigt ist, ihr Bild zu malen — fügte sie redselig maliziös hinzu und konnte es nicht lassen, Kapitän Percy ins Gesicht zu sehen, während sie das sagte. Aber jetzt will ich James sagen, daß er den Herrn Kapitän meldet . . .

Nein, ich danke! murmelte Harry kurz, sinnlos erbittert auf Lady Elizabeth und ebenso sinnlos gedemüthigt durch Amelias freundliches Entgegenkommen. Ich will Mylady nicht stören. Ich komme wieder . . . Ein andresmal, wenn es ihr besser paßt . . . Dann grüßte er das Mädchen flüchtig, drehte sich auf dem Absatz um und ging.

Ohne Mylady auch nur seinen untertänigen Gruß zu vermelden, sagte Amelia beleidigt zu ihrer Herrin, als sie ihr pflichtschuldigst den Besuch mittheilte.

Warum hast du es mir nicht sofort gesagt? rief Lady Elizabeth mit heftigem Vorwurf und purpurroten Antlitzes aus. Wozu mußtest du auch von dem dummen Porträt des Grafen reden? Weshalb kamst du nicht sofort herein und ließeßt mich wissen, daß er hier war?

Aber Mylady . . .! sagte Amelia ganz vernichtet vor tugendhafter Scham über die Heftigkeit ihrer Dame.

Ja, sagte Elizabeth und atmete tief auf. Ich meine, was ich sage. Aber du bist dumm, eine richtige Gans — weißt nie, wie du dich benehmen sollst . . . Sie ging und schlug die Thür heftig hinter sich zu.

. . . So — er wollte also nicht auf mich warten, Monsieur Harry, keine Minute — nicht eine Sekunde! dachte sie, während sie empört, erzürnt und enttäuscht in ihrem Kabinett auf und nieder ging. Er stand vor meiner Thür — nur ein Zimmer trennte uns —, und er hatte das Herz zu gehn, ohne auch nur meine Stimme gehört zu haben . . . nach alledem, was er diesen Sommer zu mir gesagt hat und . . . Sie blieb vor dem Fenster stehn, stand da und starrte finster in den Herbstnebel hinaus und biß mutlos auf den Gipfel ihres Taschentuchs. Er glaubt immer, daß er über mich zu Gericht sitzen kann, und dabei weiß er doch nichts, gar nichts. Sie stampfte mehrmals erregt mit dem Fuß auf.

Aber ich will ihn lehren! rief sie laut, verbissen rachgierig aus. Ich will ihn lehren . . .

Sie stand noch immer da und starrte auf die Straße hinaus, niedergeschlagen, verzweifelt, sich selbst in bitterer Stimmung alles das ausmalend, dessen sie verlustig gegangen war.

Und jetzt hätte er bei mir sein können, dachte sie — dort auf dem Sofa hätten wir zusammen sitzen können, und ich hätte seine Hände in den meinen halten können . . .

Plötzlich fing sie an zu weinen — weinte, bis sie zitterte und laut schluchzte. Ganz wie ein Kind konnte sie gar nicht wieder aufhören.

Mehrere Tage blieb sie im Hause — wagte nicht auszugehen — nicht einmal bis in den St. James' Park — aus Furcht, seinen Besuch abermals zu verfehlen. Und jeden Morgen, wenn Amelia in ihr Zimmer kam, begegnete diese demselben eifrig fragenden Blick in den Augen ihrer jungen Herrin. Sie wußte, was er bedeutete, aber sie wollte zeigen, daß sie durch Mylady's unpassende Heftigkeit und ungerichten Vorwürfe beleidigt war — ist das eine Art, so gegen ein ehrbares Frauenzimmer aufzubrausen, das seine Pflicht tut? räsonierte sie —, und sie beantwortete niemals Lady Elizabeth's stumme Fragen mit etwas anderm als mit einem kühl untertänigen:

Wünschen Mylady etwas?

Ach, seufzte Lady Elizabeth ungeduldig und kroch wieder betrübt in ihrem Bett zusammen, den Kopf auf den Arm gelegt, in den zu heißen, bis die Haut Spuren davon trug, ihr eine gewisse Befriedigung gewährte.

Ganz wie ein wütendes junges Mädchen, brummte Amelia, wenn sie zum Zimmer hinausging. Weshalb schießt sie nicht nach ihm, wenn sie doch nicht ohne ihn leben kann, statt andern Tag für Tag das Leben zu vergällen? . . .

Das war es ja, woran Lady Elizabeth immerwährend dachte: ob es angehe, nach ihm zu schicken. Das hatte sie daheim in Anwick ja oft getan, aber . . . Nein, sie konnte sich nicht dazu bequemen — jetzt nicht.

Er kam nicht wieder. Und der Gedanke, daß er sich in London befand, ihr so nahe, machte sie fast krank vor Sehnsucht und Ungeduld. Ihre sonst so frohe und frische Laune wurde reizbar und unberechenbar, sie wurde ungleich in ihrem Benehmen ihrer Umgebung gegenüber, so launenhaft, daß der beständig gleich sanguinisch beharrliche Königsmark, der an ihre lächelnde Ermunterung und schelmische Koketterie gewöhnt war, sich ihr verändertes Benehmen nicht erklären konnte. Aber er war nicht der Mann, der sich auf die Dauer von einer Frau auf der Nase spielen ließ.

Zum Teufel auch, Madame — sagte er eines Tags brutal —, geben Sie mir ein für allemal reinen Bescheid! Bin ich hier im Hause de trop, so sagen Sie nur ein Wort, und ich gehe augenblicklich.

Sie erschrak, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß jemand, der ihr Freundlichkeit oder Liebe erzeigt hatte, erzürnt auf sie sein könne.

Nein nein, Monsieur . . . murmelte sie entschuldigend, ganz unglücklich, und sah ihn scheu versichernd an. Dann mit einer rücksichtslosen Aufrichtigkeit, die er mißverstand:

Ach Gott — jetzt müßt Ihr doch nicht auch von mir gehn. Was in aller Welt sollte ich wohl ohne Euch anfangen? . . .

Sie sah seinen durchsichtig blonden Teint erröten, sah das Aufblitzen in den blauen Augen und sah, wie er sich in die blutreiche, zitternde Lippe biß. Dies bewegliche Gesicht, dieses tiefe, schöne Erröten waren von jeher Königsmark's beste Bundesgenossen den Frauen gegenüber gewesen. Seine augenscheinliche Gemütsbewegung machte auch auf Lady Elizabeth Eindruck.

Meint Ihr? . . . murmelte er, sein Antlitz dem ihren nähernd — darf ich wirklich glauben? . . .

Ich meine, daß Ihr mein Freund seid, sagte sie gefühlvoll. Mein einziger Freund . . . und sie brach in Tränen aus.

Königsmark ergriff ihre beiden Hände und hielt sie sehr fest. Weshalb habt Ihr mir nicht früher gesagt, daß Ihr unglücklich seid? fragte er flüsternd. Ich wußte ja, daß Ihr den verpönten Dummel, mit dem man Euch zusammenschmeiden will, nicht leiden konntet — Ihr, die Ihr die Feinste, die Schönste seid . . . Er

beugte das Haupt auf ihre Hände hinab, küßte sie einmal über das andre, indem er neben ihr auf das Knie glitt, vergaß, den Satz zu beenden, murmelte Worte, die sie nur halb verstand . . .

Lady Elizabeth war bewegt. Sie, die allen Liebkosungen gegenüber schwach war, empfand jetzt, wo sie selber von ihrem eignen, unbefriedigten Sehnen gepeinigt wurde, das doppelte Bedürfnis danach. Noch mit Tränen in den Augen legte sie ihre beiden Hände auf Königsmarks Schultern, beugte sich nieder und küßte ihn auf die Stirn.

Ach, mein Freund, murmelte sie. Mein guter Freund, der mich so lieb hat . . .

So lieb hat, wiederholte er — so lieb hat! Was für ein lauer, jammervoller Ausdruck ist das, meine Kobia. Ich könnte mein Leben für Euch opfern, Lady Elizabeth — er sah ihr feurig in die tränengefüllten Augen. Tausend Leben, wenn ich sie hätte . . . Ach, Ihr glaubt mir nicht? . . .

Freilich, mein guter Freund. Ich glaube Euch. Gutwillig ließ sie ihn sich wieder ihrer Hände bemächtigen, sie drücken und küssen.

Ich will es Euch beweisen, Madame — ich will es Euch beweisen, daß ich es ernsthaft meine. In Spanien, wo man sich besser darauf versteht zu lieben als in irgendeinem andern Lande, pflegt man zu sagen, daß der Mann, der nicht einmal in seinem Leben alles für die Frau wagt, die er gewinnen will: Zukunft, Ruhm und Leben — alles, der ist ein Feigling, ein Sklave . . . Verstehst Ihr mich? . . . Un lâche, Madame. Un lâche, indigne du nom d'amant . . .

Ich weiß, daß Ihr es tun würdet, sagte Lady Elizabeth, bemüht zu zeigen, wie fest sie an ihn glaubte. Ich weiß, daß Ihr es nicht übers Herz bringen würdet, mich zu verlassen, wenn auch alle andern mich vergäßen . . .

Vergleichen sentimentale Szenen zerstreuten und trösteten sie. Wie sie offenerzig zu Königsmark sagte: Es täte ihr so gut zu weinen . . .

Eines Abends, als sich Lady Elizabeth auf dem Wege zu ihrer Mutter, jetzt Lady Montagu, befand, sah sie auf dem St. James' Platz — wo der Wagen einen Augenblick halten mußte — Harry Percy in Gesellschaft einiger andrer Offiziere und eines schönen Weibes. Er sah sie ebenfalls — blieb einen Augenblick stehn. Eine Sekunde begegneten sich ihre Blicke.

Dann wandte er sich hastig um und ging mit seiner Gesellschaft weiter. Lady Elizabeth konnte noch aus weiter Ferne seine Stimme hören.

Auf dem Fest im Montagu-House war sie ausgelassener und herausfordernder denn je zuvor, sie ermunterte Graf Königsmark in dem Maße und gab ihre Vorliebe für ihn so deutlich zu erkennen, daß sie ihre Mutter, die sonst nicht viel Notiz von ihr zu nehmen pflegte, ganz erschreckte und es fast erreichte, diese frivole Gesellschaft, die sonst das Unglaubliche hingehn ließ, zu hofieren. Und als sie am Abend nach Hause kam, war sie so reizbar und unwirsch gegen ihre Zofen, daß diese sie fast unerträglich fanden. Allein in ihrem Bett, in der Dunkelheit, weinte sie sich in Schlaf.

12

... One birde there was, a faulcon fine to view,
Why hundered fate that might be her fere,
Whos harte to mine, and mine to hers, beat trow? . . .

The Lamente of Henry Percy

Lady Elizabeth lag halb aufgerichtet in ihrem großen Bett — lag und warf sich hin und her und seufzte und stöhnte leise. Es war gegen Abend, einen Tag nach Weihnachten, und der winterliche Mondschein fiel durch die schmalen Fenster in zwei langen Streifen über Fußboden und Möbel.

Es war kein Licht im Zimmer angezündet. Amelia stand am Fenster und summte leise — zerstreut und gedankenabwesend, während sie den Kopf im Takte hin und her wiegte — die Melodie des Liedes vor sich hin, das sie eben ihrer Herrin vorgesungen hatte. Auf dem Fensterbrette lag ihre Näharbeit: ein gestickter Leinwandkragen und ein Bündel Spitzen; sie beugte sich hinab, um es zusammenzufinden — noch immer summend —, hielt plötzlich inne und näherte ihr Gesicht der Fensterscheibe, indem sie den Tau mit der Stickerei abtrocknete.

Das ist doch sonderbar, sagte sie halblaut zu sich selbst.

Was ist da? fragte Lady Elizabeth vom Bette her.

Sie richtete sich gleichgiltig auf und strich sich mit beiden Händen über ihr ungeordnetes Haar.

Nichts, antwortete Amelia schnell, blieb aber stehn, den Rücken nach dem Zimmer hinein, gefesselt von dem, was sie sah. Lady Elizabeth stand auf und guckte ihr neugierig über die Schulter.

Er kann es nicht sein, sagte Amelia schnell. Lady Elizabeth antwortete nicht sofort, beugte sich nur weiter nach dem Fenster vor.

Doch! sagte sie endlich, ihrer Sache ganz sicher.

Im Garten vor dem Hause, auf der weißen Steinbank unter den entlaubten Bäumen, hatten sie beide Henry Percy erkannt, der, den Hut neben sich, vornübergebeugt, die beiden Ellenbogen auf den Knien, dasaß und gedankenlos die Spitze seines Schwertes durch ein welkes Blatt am Boden bohrte.

Lady Elizabeth wandte sich um, hatte mechanisch, ohne ein Wort zu sagen, ihren Pelztragen zu und sah sich nach etwas um, was sie um den Kopf binden konnte.

My lady denkt doch wohl nicht daran, hinauszugehn? rief Amelia erschreckt, empört, mißbilligend aus.

Lady Elizabeth antwortete ihr nicht. Sie nahm eine breite, weiche seidne Schärpe — so wie sie die Damen zu jener Zeit zuweilen um die Taille zu binden pflegten — und warf sie über den Kopf. Sie war schon an der Tür.

My lady! Amelia griff fest nach ihrem Kleide.

Halte den Mund! sagte Lady Elizabeth nur. Laß mich gehn!

Wenn ich Lady Elizabeth Percy wäre, würde ich wahrhaftig stolzer sein — sagte Amelia sittlich entrüstet. Sie ließ das Kleid los und richtete sich auf. Lady Elizabeth war schon halbwegs die kleine Treppe hinab, die in den Garten führte.

Sie lief sie schnell hinunter, dachte während der ganzen Zeit nur daran, ob die Gartentür wohl verschlossen sei — nein, sie ging auf! Sie blieb auf der Türschwelle stehn: der Mond beschien hell den ganzen entlaubten Garten, der eingeklemmt zwischen hohen, dunkeln Ziegelsteinmauern lag.

Dann ging sie schnell den Gartenpfad entlang auf die Steinbank zu — der Kiez knirschte unter ihren dünnen Schuhen. Der Mann auf der Bank richtete sich auf und sprang schnell in die Höhe.

Sie blieb ein paar Schritte entfernt von ihm stehn, plötzlich unsicher, verlegen, hilflos. Er räusperte sich, stammelte etwas — ging ihr entgegen und verbeugte sich formell.

Ich bitte um Verzeihung, begann er unbeholfen, ungewandt. Die Pforte zum Garten stand zufällig offen, und da . . . Es tut mir leid . . . Ich begreife selbst nicht, wie es zuging, daß ich so lange sitzen blieb . . .

Ach, das macht nichts, sagte Lady Elizabeth schnell, verfühlich, ebenso unbeholfen. Und dann, als er Miene machte, sich rückwärts zu entfernen — flehend, ganz unglücklich: Ach nein . . . Aber Harry — so geh doch nicht.

Es ist spät, murmelte er ausweichend — später, als ich glaubte —

Sie blieb mitten auf dem Gartenpfade stehn — schlank und schwächig in ihrem langen, nachlässigen Gewande, barhäuptig, die herabfallende Schärpe über den Schultern und mit hilflos herabhängenden Händen.

Ich gehe, Lady Elizabeth — Und er zögerte.

So geh denn! Sie wandte sich von ihm ab — aber nicht dem Hause zu. Blindlings, heftig, sich einen Weg durch das dicke, welke Rosengestrüpp jenseits des Pfades bahrend.

Lady Elizabeth . . . Elizabeth . . .

Mit einem einzigen Sprung war er schon an ihrer Seite, trat die weichen Zweige nieder. Er ergriff ihre Hand, die sie ihm sofort erzürnt zu entziehen suchte, die er aber festhielt.

Lady Elizabeth, sei jetzt vernünftig — seine Stimme klang bestimmt, fast befehlend. Geh hinauf, sage ich . . . Es ist bald Schlafenszeit.

Geh! Geh! rief sie außer sich, tödlich gekränkt durch die Art und Weise, wie er sie empfangen hatte. Um Himmels willen, Kapitän Percy — haltet Euch meinetwegen nicht auf. Geh zu ihr — der Dirne mit dem gelben Haar . . . Sie riß und zerbrach an ihrer Hand, um sie zu befreien, er aber hielt sie fest. Und da beugte sie sich herab und biß ihn in die Hand über dem Daumen.

Au! . . . Er fluchte. Er griff ihre andre Hand und lachte laut. Sie brach in Tränen aus, plötzlich geknickt, widerstandlos, bitterlich bereuend.

Du dumme Wildkätzchen! war alles, was er sagte. Sie weinte immer noch, demüthig, glücklich, während sie ihre Schärpe um seine blutende Hand wickelte.

Weshalb wolltest du mich nicht sehen, Harry? schluchzte sie, über die Hand gebeugt.

Es war am besten so, Lady Elizabeth.

Du machst dir nichts aus mir.

Nein. Er lächelte.

Ich weiß sehr wohl, daß du dir nur etwas aus dem gelbhaarigen Affen machst.

Ich habe sie gesehen. Sie war kalkig und rot angemalt wie eine Hauswand. Pfui!

Ich weiß es.

Ja.

Harry! Wenn du noch einmal „ja“ sagst, springe ich in den Fluß.

Ach, schweig du nur still . . . Du kommst hierher und willst mir den Text lesen — mir, der ich . . . Er lachte hart und ironisch. Meinst du etwa, daß ich dich nicht im Auge behalten habe? Meinst du, ich wüßte nicht, was du vorgenommen hast, mein Püppchen? All dein Herumscharwenzeln mit dem schwedischen Abenteuerer — auch jetzt, in diesem Herbst . . . Meinst du, ich wüßte nicht, daß du genau so toll und leichtfertig und schamlos bist wie die andern feinen Damen, mit denen du hier in London verkehrst?

Viel schlimmer, Harry, sagte sie leise. Ich bin viel schlimmer als die andern.

Das ist nicht wahr! rief er heftig, ängstlich aus.

Ja, flüsterte Lady Elizabeth. Keine von allen, die ich kenne, würde am Abend aus ihrer Kammer, aus ihrem Bette gesprungen sein — denn ich lag da oben und hatte Kopfschmerzen —, nur weil sie vom Fenster aus einen Mantel schimmern sah, den sie kennen zu müssen glaubte, und eine schwarze Haarmähne, die . . .

Ist es wahr? murmelte er leise, bewegt, noch mißtrauisch.

Ja. Sie legte die Wange gegen seine verwundete Hand, die sie noch in der ihren hielt, und küßte sie langsam.

Er zog sie mit seinem linken Arm an sich, sah ihr in die Augen, die sie halb schen, halb lächelnd zu ihm erhob.

Gott verzeih mir, Elizabeth, flüsterte er undeutlich, aber, aber . . . die Hand, die sie frei hatte, legte sie auf seinen Mund, und die Worte wurden in Küffen erstickt — auf die Hand, auf den Arm, überall, wo es ihm möglich war zu küssen.

Harry — bist du mir noch böse? Das leztmal, als wir miteinander sprachen — weißt du noch? —, warst du schrecklich unverschämt gegen mich —

Das nahnst du ziemlich leicht, sagte er bitter, vorwurfsvoll.

Was weißt du davon? Ach, du weißt nichts. Nichts weißt du — nichts — gar nichts.

Nein . . . nicht mehr als ein gewöhnlicher Mann . . .

Nein, nicht mehr als ein gewöhnlicher Mann, äffte sie ihm nach mit ein Paar Augen voller Lachen, dicht unter den seinen. Ach Gott, Harry! . . . Es ist beinahe ein halbes Jahr oder so ungefähr her, als wir zulezt miteinander sprachen, und du weißt nicht, wieviel ich weiß. Über mich selbst und über dich.

Du, die du nur ein Kind bist . . .

Nicht mehr, Harry. Nicht mehr. Kannst du denn das nicht sehen — ach nein, es ist hier so dunkel . . . Aber kannst du es nicht fühlen . . . Mit den Lippen, mit den Fingerspitzen . . .

Sie fuhr lieblosend mit ihren Händen die Kreuz und die Quer über sein Gesicht. Ich kann es fühlen, daß du kleine Runzeln um die Augen herum bekommen hast und eine Falte auf der Stirn, die du früher nicht hattest. . . . Mein armer Harry! Sie hob sich auf die Zehenspitzen und küßte sanft seine Augenwinkel und Lider.

Und du kannst nicht einmal fühlen, wie groß und erwachsen ich geworden bin. Dumme Hände! . . . Du hast dumme Hände, Harry. Und auch nicht gerade sehr gewitzte Lippen . . . aber warm sind sie.

Nach einer Weile wiederholte sie: Aber warm sind sie, und lachte dabei leise und glücklich.

Sie waren zwischen den großen Bäumen in der Ecke an der Mauer angelangt, deren Schatten sie jetzt ganz umhüllte. Auf einen Haufen herabgefallner Zweige, die der Gärtner zu einem großen Reisigbündel zusammengefügt hatte, setzte sich Henry Percy nieder, den einen Fuß auf dem Boden ruhend. Sie stand neben ihm, die Arme um seinen Hals.

Harry . . . kannst du nichts für uns tun, für uns beide?

Ich? sagte er bitter. Ich? wiederholte er noch einmal mit einem kurzen, klanglosen Lachen. Was kann ich tun? Ich kann vielleicht Sir Thomas Thynne niederschleßen — schon mehr als einmal habe ich mich dazu versucht gefühlt —, aber deswegen würde unsre Stellung ja nicht besser werden — vielmehr schlimmer. Was hat es uns genügt, daß der arme Dgle starb? . . . Wenn du wieder frei wirst, so mischt sich nur der König hinein und zwingt dich, einen seiner Mignons oder Bastarde zu heiraten. Das hat er ja schon einmal versucht, und das ist ja Sitte und Gebrauch, wenn es sich um eine reiche Erbin handelt.

Ach ja, ich weiß wohl . . .

Sie seufzte und versuchte nicht mehr über die Sache zu reden. Ihre Lage war hoffnungslos, das wußte sie ja ebensogut wie er. Sie sprachen überhaupt nicht mehr. Er hatte sie dichter an sich gezogen und seinen Kopf gegen ihre Schulter und Brust gelehnt; sie beugte sich herab und preßte ihre Wange zärtlich gegen sein langes, lockiges Haar, das sie liebte.

Harry — flüsterte sie plötzlich, und er konnte es ihrer Stimme anhören, wie ungerne sie es sagte —, mich friert so schrecklich an meine Füße. Meine Schuhe sind so dünn, und der eine hat ein Loch . . .

Er fuhr zusammen und richtete sich auf, ohne sie aber freizulassen.

Du mußt hineingehn — sofort. Natürlich mußt du hineingehn. Es ist auch schon spät.

Aber ich will nicht. Ich will lieber frieren. Nimm mich auf deinen Schoß, dann kann ich die Füße unter das Kleid hinaufziehen . . .

Nein, sagte er und setzte sie bestimmt nieder. Ich will nicht, daß du krank werden sollst, und . . . Er zog sie noch einmal an sich — es wurde ihm schwer, sie wieder zu lassen. Die Arme um ihre Taille sah er ihr tief in die Augen mit einem starken und feurig fragenden Blick, vor dem sie, nachdem sie ihm erst begegnet war, langsam den Kopf abwandte.

Nein, murmelte er und schob sie sanft von sich. Ich . . . Ich . . . Er führte die Hand über die Stirn. Geht hinein, Lady Elizabeth!

Ja, sagte sie leise — plötzlich nachgebend und gehorsam, die Wangen mit tieferm Rot gefüllt als bisher.

Oben auf der dunkeln Treppe saß Amelia, die Knie fast unter das Kinn gezogen, und wartete auf sie. Lady Elizabeth, die auf ihren dünnen Schuhen daherkam, fast so leicht, als flöge sie, war nahe daran, über sie zu fallen.

Amelia führte sie hinein — atemlos, mit heißen Wangen, eiskalt an Händen und Füßen.

Es wird sich schon geben . . . mit einem kleinen, verlegnen, halb entschuldigenden Lachen sah Lady Elizabeth auf Amelia hinab, die — schweigend, beleidigt — vor ihr auf den Knien lag und ihr die Füße rieb.

Die Frau Gräfin hat geschickt — bequeme sie Amelia endlich zu sagen. Ich sagte, Mylady schlafe.

Lady Elizabeth beugte sich hinab und streichelte schon Amelias Wange. Aber sie sagte nichts weiter als: Es ist mir ganz einerlei, was man glaubt.

Lady Elizabeth lag im Bette, vor Kälte zitternd. Amelia ging hin und her und räumte auf beim Scheine einer ungeputzten Kerze auf der Truhe. Sie war höchlich beleidigt, weil ihre Herrin, die in jeder andern Richtung so offenerzig war, ihr nie das Geringste anvertraute, sobald es sich um Kapitän Percy handelte. Als ob sie das Ganze nicht ohnedies wüßte, und als ob Mylady sich nicht auf sie verlassen könnte!

Lady Elizabeth, die trotz aller ihrer stolzen Selbständigkeit und ihrer vornehmen Allüren jammervoll abhängig war von der Stimmung ihrer Umgebung, lag da und folgte ihr verstohlen mit den Augen.

Schließlich kam das Mädchen, nachdem es die Kleider geordnet hatte, an das Bett heran und fing an, das große, scharlachrote Oberbett um ihre Herrin einzustopfen. Lady Elizabeth tat, als schlief sie.

Plötzlich aber zuckte sie auf, streckte die Arme aus und zog mit einem Kuß Amelien's Kopf an sich.

Soll das ein Dank sein? flüsterte Amelia, noch über ihre Dame gebeugt, mit einem kleinen, gedämpften Lachen. Die Liebkosung hatte sie sofort milder gestimmt. Oder . . . oder . . . war es mir vielleicht gar nicht zugebacht? . . .

(Fortsetzung folgt)

